

Uli Schöler/Thilo Scholle (Hrsg.), Weltkrieg. Spaltung. Revolution. Sozialdemokratie 1916–1922, Verlag J.H.W. Dietz, Bonn 2018, 472 S., brosch., 30,00 €.

»Nach dem Zusammenbruch von 1918 war die Demokratie in Deutschland tatsächlich nicht viel stärker als die Arbeiterbewegung. Aber diese war nicht einig, und sie war auch sonst kaum darauf vorbereitet, Staat und Gesellschaft gründlich umzugestalten.«¹ So nüchtern bilanzierte Willy Brandt mit dem Abstand von vielen Jahrzehnten in einer seiner autobiografischen Schriften den Zustand der Arbeiterbewegung in der Transformationsphase vom untergehenden Kaiserreich zur Republik von Weimar. Ihre Spaltung in eine, grob skizziert, die demokratische Staatsform bejahende und innerhalb dieser für grundlegende Sozial- und Bildungsreformen eintretende Sozialdemokratie und eine die Republik von Grund auf ablehnende Kommunistische Partei bedeutete eine der großen Hypotheken für die Weimarer Republik, die ihren fatalen Niedergang nicht zuletzt mitermöglicht hat. Doch Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung waren dem Grunde nach schon im August 1914 verloren gegangen. Im Streit um Burgfriedenpolitik, Kriegskreditbewilligung und einen Frieden ohne Annexionen taten sich während der Kriegsjahre Gräben auf, wie es sie seit der Vereinigung von »Eisenachern« und »Lassalleanern« in Gotha Jahrzehnte zuvor nicht gegeben hatte. Keine der theoriebeladenen Richtungsstreitigkeiten um eine künftige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung oder den Weg zum erstrebten sozialistischen Ideal hatten zuvor eine vergleichbar nach außen tretende Fraktionsbildung zeitigen können, nicht einmal der Revisionismusstreit der Jahrhundertwende. Die Positionierung der Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bei Kriegsausbruch führte 1917 in die Aufspaltung von Mehrheitssozialdemokraten und Unabhängigen. Ein folgenreicher Bruch, den die sozialdemokratische Bewegung erst auf dem Nürnberger Parteitag fünf Jahre darauf – jedenfalls zu weiten Teilen – wieder überwinden konnte.

Nachdem die 100-jährige Wiederkehr des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs erwartungsgemäß eine Vielzahl an Publikationen² hervorgebracht hat, erscheinen derzeit zahlreiche Veröffentlichungen zu den Revolutionstagen vom November 1918 und den dramatischen Ereignissen der Jahreswende 1918/19, ganz der Eigendynamik 100. Jubiläen entsprechend. Dies stellen die beiden Herausgeber des Sammelbands, der Jurist Thilo Scholle und der Jurist und Politologe Uli Schöler, zwei durch zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung als Experten ausgewiesene Autoren, in ihrem Vorwort gleich zu Anfang fest. Warum dann, so mag man fragen, die Herausgabe eines weiteren Werkes zu den inneren Konflikten der Sozialdemokratie in jenen Jahren, obgleich gerade dieser Aspekt – wie die Herausgeber selbst konzedieren – als »ausgesprochen gut erforscht« (S. 21) betrachtet werden darf? Die Herausgeber nehmen diese rhetorische Frage vorweg und konstatieren eine bis heute in der Debatte – aus unterschiedlichen Richtungen – wahrnehmbare retrospektive Zeichnung von »Schwarz-Weiß-Bildern«, nach denen die Aufspaltung der Sozialdemokratie in MSPD und USPD sich eindeutig anhand der Trennungslinien unterschiedlicher Zielvorstellungen über die künftige Staatsform (parlamentarische Republik oder Räteystem) oder gar anhand von moralisch geprägten Kategorien (»Prinzipientreue« und »Verrat«) erklären lasse. Die Vielschichtigkeit der zeitgenössischen Debatten, insbesondere die enorme Spannweite der Auseinandersetzungen zwischen den Akteuren und Strömungen allein schon in der Mehrheitssozialdemokratie stünden solchen hermetischen Zuordnungen und Bewertungen indes von vorne herein entgegen. Dabei machen die Herausgeber deutlich, dass ihnen gerade die »Rehabilitierung« all derjenigen Positionen und Akteure innerhalb der USPD, die in der Vergangenheit oftmals als »Zentrismus« bzw. »zentristisch« gelabelt wurden, ein besonderes Anliegen in der historischen Debatte ist (S. 18 ff.).

¹ Willy Brandt, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, München 1984, S. 11.

² Vgl. als Überblick: Roger Chickering, Deutschland im Ersten Weltkrieg. Betrachtungen zur Historiografie des Gedenkjahres, in: AfS 55, 2015, S. 395–444.

Der Band vereint zu diesem Zwecke insgesamt 32 Beiträge vor allem (wenngleich nicht ausschließlich) von Historikern und Sozialwissenschaftlern und in diesem Rahmen sowohl von Universitätsprofessoren wie auch von Nachwuchswissenschaftlern, Pädagogen und Freiberuflern. Der Großteil der beigezeichneten Texte stützt sich methodisch auf einen biografischen Ansatz, beleuchtet das Thema demnach auf der Basis der politischen Biografie einer Protagonistin bzw. eines Protagonisten jener Tage.

Die Platzierung der einzelnen Beiträge folgt einer Grobgliederung in sieben Kapitel, die sich eher lose am zeitlichen Verlauf von der inhaltlichen, später dann parteiorganisatorisch einsetzenden Spaltung zwischen Mehrheitssozialisten und Unabhängigen im Nachgang der Kriegskreditbewilligung durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion 1914 bis hin zur Wiederannäherung von MSPD und USPD und ihrer partiellen Wiedervereinigung im Zuge des Vereinigungsparteitags vom September 1922 orientiert. Vor allem aber wird versucht, thematische Schlaglichter zu werfen. Dem Eingangsaufsatz von Jens Ebert (S. 34–45), der in einer Analyse von Feldpostbriefen aus den Schützengräben der Westfront darlegt, wie reflektiert und jeder Kriegsbegeisterung entsagend gerade einfache Arbeiter die Politik der SPD bei Kriegsausbruch als Desillusion, wenn nicht gar als Trauma und Entzauberung vor dem Hintergrund der in Friedensjahren so oft beschworenen internationalen Solidarität empfanden. Unter der Kapitelüberschrift »Der Weg zur Parteispaltung« beleuchten Willy Buschak und Moritz Rudolph die theoretische Auseinandersetzung um eine zukünftige sozialdemokratische Europapolitik während der Kriegsjahre (S. 46–72), bevor sich Bernward Anton, Ernst-Albert Seils und Gisela Notz anhand der politischen Biografien von Wolfgang Heine, Hugo Haase und Luise Zietz den Debatten widmen, die letztlich zur Spaltung in Mehrheitssozialdemokratie und USPD führte. Es folgt ein Unterkapitel mit Beiträgen zur damaligen Bewertung der Ereignisse durch beteiligte Köpfe der Gewerkschaften auf die Entwicklung (S. 118–152), bevor sich hieran drei Regionalstudien mit erkennbarer Schwerpunktlegung auf die anhaltinische Sozialdemokratie anschließen (S. 153–193), die sich teils merklich vom stark biografischen Ansatzpunkt der meisten Aufsätze unterscheiden. Insbesondere der Beitrag von Bernd Rother zur Gegenüberstellung der unterschiedlichen Entwicklung der oldenburgischen und der anhaltinischen Sozialdemokratie verdient Beachtung (S. 153–165). Der Verfasser veranschaulicht, wie sehr schon in den Vorkriegsjahren gegensätzliche Positionierungen und eine unterschiedliche politische Kultur die beiden Bezirke voneinander trennte und auf welche Weise sich das in den Mehrheitsverhältnissen – in Oldenburg war die USPD besonders stark, wohingegen Anhalt weitgehend mit den Mehrheitssozialdemokraten ging – der Kriegs- und früheren Nachkriegsjahre widerspiegelte.

Das an Beiträgen mit Abstand umfangreichste Kapitel steht unter der Überschrift »Demokratie und/oder Diktatur des Proletariats« (S. 193–371) und nimmt die unterschiedlichen politischen, ökonomischen und demokratietheoretischen Vorstellungen ausgewählter Akteure von MSPD und USPD für die Zeit nach dem Ende des Hohenzollernstaats in den Blick. Als besonders lesenswert erweist sich der Aufsatz von Stefan Hilger über die politische Biografie des späteren Reichsfinanzministers Rudolf Hilferding (S. 219–229), der 1917 zunächst mit der Mehrheitssozialdemokratie gebrochen hatte, sich sodann mit seinen Positionen innerhalb der USPD in der Minderheit wiederfand und sich Anfang der 1920er-Jahre als »Brückenbauer« im Rahmen des Wiederannäherungsprozesses der beiden Parteien aktiv betätigte. Besonders fokussiert wird der Vereinigungsprozess schlussendlich in den Beiträgen des letzten Kapitels, welches unter die Überschrift »Spaltungen und Wiederannäherungen« (S. 372–465) gestellt worden ist. Unter anderem porträtiert Teresa Löwe-Bahners mit Eduard Bernstein den vielleicht exponiertesten Wanderer zwischen den Lagern und Strömungen und zwischen MSPD und USPD, der sich kaum anderthalb Jahrzehnte vor Kriegsausbruch in der Revisionismus-Debatte mit Karl Kautsky auf den rechten Rand der SPD verwiesen sah, als überzeugter Pazifist 1917 zur USPD überwechselte und im Dezember 1918 in Schöneberg symbolisch und nachgerade provokativ die Doppelmitgliedschaft in beiden Parteien beantragte (S. 372–389).

Der Band schließt mit einem Nachwort von Peter Brandt, der – gleichsam die Quintessenz der Beiträge zusammenfassend – abschließend heraushebt, welche dramatische Bedeutung die Aufspaltung der Arbeiterbewegung in eine sozialdemokratische und eine kommunistische Richtung nach 1917 gerade für Deutschland im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarländern mit Blick auf die Entwicklung der Weimarer Republik und den späteren Ost-West-Konflikt gehabt hat und zugleich betont, dass diesem

Prozess auch nach dem August 1914 und der Gründung der USPD keine Zwangsläufigkeit innewohnte in Anbetracht der bis in die frühen Weimarer Jahre noch nicht hermetisch geschlossenen Lagerbildung.

Unbenommen des schwerpunktmäßig durchgehaltenen biografischen Ansatzes kann dieser Sammelband, wie von den Herausgebern auch eingeräumt wird, nicht allen relevanten Akteuren einen Einzelbeitrag widmen. Konkret bleiben mit Gustav Noske und Kurt Eisner zwei denkbar gegensätzliche Protagonisten der Ereignisse jener Jahre außen vor. Dies mag man als überraschende Lücken bezeichnen, doch überzeugt die Zusammenstellung auf der anderen Seite gerade dadurch, dass der Band die Perspektiven zahlreicher im kollektiven Gedächtnis der Sozialdemokratie weniger prominent gebliebener Aktivistinnen und Zeitzeugen beleuchtet. Namentlich ist zu loben, dass mit Luise Zietz, Antonie Pfülf, Mathilde Jacob und Marie Juchacz vier Vertreterinnen der Arbeiterbewegung ins Blickfeld einzelner Beiträge genommen werden, die das Bild einer oftmals als weitgehend männlich wahrgenommenen – von Clara Zetkin und Rosa Luxemburg hier freilich einmal abgesehen – intellektuellen Auseinandersetzung jener Jahre in Frage stellen.

Der Sammelband wird durch das konstant hohe wissenschaftliche Niveau seiner Beiträge allen fachlich Interessierten Freude bereiten und lädt auf vielfältige Weise dazu ein, allzu starre Standortzuweisungen mit Blick auf die einzelnen Protagonisten von MSPD und USPD kritisch zu hinterfragen. Im Ganzen besehen stellt er im besten Sinne ein Plädoyer für Zwischentöne und Differenzierungen dar. Der Mut dazu, die »Grautöne« sehen zu wollen, mag der historischen Interpretation der Ereignisse ein ganzes Jahrhundert später ohnehin guttun. Auch und gerade deswegen kann der Band guten Gewissens zum Kauf empfohlen werden.

Gerd Giesen, Berlin

Zitierempfehlung:

Gerd Giesen: Rezension von: Uli Schöler/Thilo Scholle (Hrsg.), Weltkrieg. Spaltung. Revolution. Sozialdemokratie 1916–1922, Verlag J.H.W. Dietz, Bonn 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81865>> [13.9.2018].